



Seiffge-Krenke

Psychotherapie und Entwicklungs- psychologie

Beziehungen:
Herausforderungen
Ressourcen
Risiken



Springer

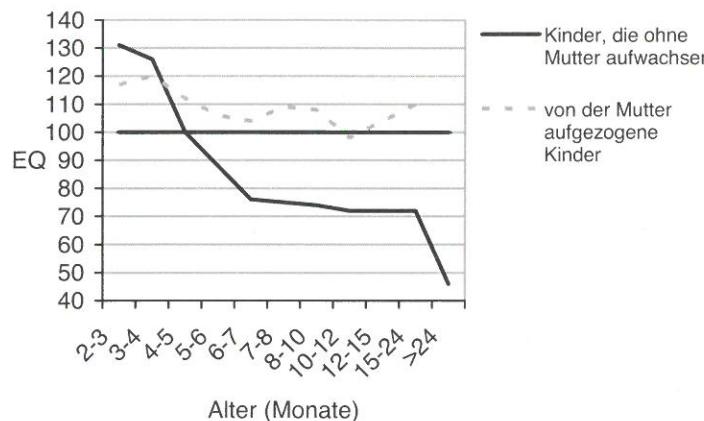


Abb. 2.8. Abfall im Entwicklungsquotienten (EQ) bei Kindern, die bei der Mutter aufwuchsen, und Kindern, die von der Mutter getrennt wurden

- 3. Monat: Kontaktverweigerung, pathognomische Zeichen, Schlaflosigkeit, weitere Gewichtsverluste, Anfälligkeit für Erkrankungen, motorische Verlangsamung, erstes Auftreten des starren Gesichtsausdrucks
- Ab dem 3. Monat: Dauerhaft starrer Gesichtsausdruck, Wimmern, Lethargie. Der EQ sinkt.

Die in der Übersicht aufgeführten Formen der anaklitischen Depression fand Spitz bei allen Kindern, die länger als 3–5 Monate ihre Mutter entbehren mussten, ohne dass man ihnen einen annehmbaren Ersatz bieten konnte. Die meisten Kinder genesen, wenn die Mutter während dieser Übergangsperiode (4. und 5. Monat) zurückkam. Es ist allerdings zu bezweifeln, ob die Genesung vollkommen ist. Vermutlich hinterlässt die Störung Narben, die in späteren Jahren sichtbar werden. Wenn die Trennung länger als 5 Monate dauert, ändert sich die gesamte Symptomatik noch einmal in ein prognostisch ungünstigeres Syndrom, das Spitz als Hospitalismus bezeichnet hat.

Der progressive Verlauf der anaklitischen Depression ist sehr gut an der Entwicklungscurve dieser von den Müttern getrennten Kinder abzulesen. Abbildung 2.8 zeigt den Unterschied zwischen den durchschnittlichen Entwicklungsquotienten von Kindern, die von ihren Müttern

Tabelle 2.2. Einfluss der Dauer der Trennung von der Mutter auf das Niveau des Entwicklungsquotienten (Spitz, 1965/1981)

Dauer der Trennung in Monaten	Durchschnittliches Absinken des EQ in Punkten
< 3 Monate	- 12,5
3–4 Monate	- 14
4–5 Monate	- 14
> 5 Monate	- 25

getrennt wurden, und solchen, bei denen dies nicht der Fall war, die also kontinuierlich von ihren Müttern betreut wurden. Deutlich ist die Basislinie des Entwicklungsquotienten im Mittel von 100 und die ganz stark abfallende Kurve von Kindern, die ohne Mutter aufwuchsen, gegenüber der Kurve von Kindern, die von der Mutter aufgezogen wurden, die sich im Mittel zwischen einem EQ von 100 und 120 bewegt.

Noch aussagekräftiger ist ein Vergleich der EQs dieser beiden Gruppen in den Tabellen 2.2 und 2.3. Wir sehen zunächst in Tabelle 2.2, dass mit der Zunahme der Dauer der Trennung von der Mutter der EQ absinkt. Bei einer Trennung, die länger als 5 Monate dauert, ist er um ein Viertel gesunken.

Tabelle 2.3 zeigt, wie stark der EQ ansteigt, wenn eine Trennung nicht länger als 3 Monate dauert. Eine Trennung von 3–5 Monaten scheint mit einer Plateau-Phase einherzugehen, denn die

Tabelle 2.3. Einfluss der Wiedervereinigung mit der Mutter auf den Entwicklungsquotienten (Spitz, 1965/1981)

Dauer der Trennung in Monaten	Zunahme des EQ nach der Wiedervereinigung in Punkten
< 3 Monate	+ 25
3–4 Monate	+ 13
4–5 Monate	+ 12
> 5 Monate	- 4

Mutter erst nach über 5 Monaten zurückkommt, ist eine Stagnation zu verzeichnen.

Kinder in Frauengefängnissen

In den 70-er Jahren hat eine Mitarbeiterin am Wiener Institut, Lotte Schenk-Danzinger, den durchschnittlichen Entwicklungsquotienten von Anstaltskindern nachuntersucht und kam zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Bei den Anstaltskindern handelte es sich um außereheliche Kinder, die in einem Findelhaus lebten und von ihren Müttern zur Adoption freigegeben worden waren. In der Kontrollgruppe waren Kinder, die in einem Frauengefängnis zur Welt gekommen waren. Alle 2 Monate wurden beide Gruppen mit dem Bühler-Hetzer-Entwicklungstest zur Bestimmung des EQ getestet (Abb. 2.9).

Anstiege nach der Rückkehr der Mutter sind in etwa gleich. Dauert die Trennung länger als 5 Monate an, so gibt es keine „Erholung“ des EQ.

Der Trennungszeitraum von 5 Monaten scheint besonders kritisch zu sein. Die massivsten Einbußen bei einem durchschnittlichen Entwicklungsquotienten von 100, nämlich ein Minus von 25 Entwicklungspunkten, finden wir, wenn die Trennung länger als 5 Monate andauert. Kommt die Mutter wieder zurück, nimmt der Entwicklungsquotient innerhalb der nächsten Monate um 25% zu, wiederum mit einem Plateau in der Zeit zwischen 3 und 5 Monaten. Wenn die

Während der ersten 4 Monate waren die Kinder im Findelhaus denen im Frauengefängnis Entwicklungsmäßig überlegen, und zwar deswegen, weil sie vermutlich von Müttern geboren wurden, die aus relativ anregungsreichem intellektuellem Milieu stammten, die aber aus bestimmten Gründen ihre Babys nicht behalten konnten. Zwischen dem 4. und 6. Monat kehrte sich dieser Zustand um und führte nach und nach

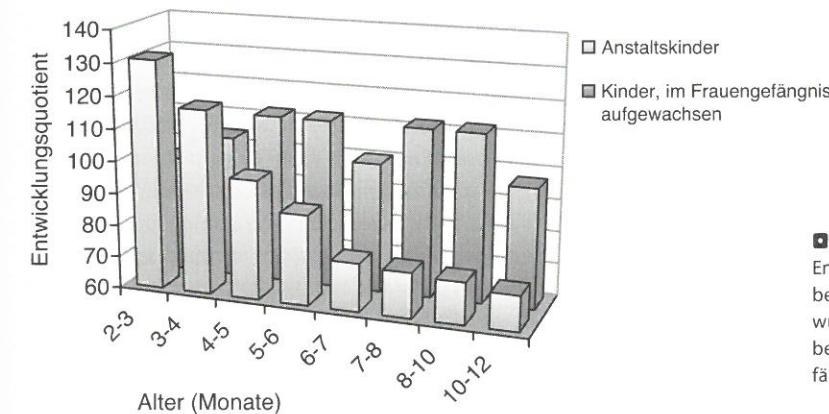


Abb. 2.9. Vergleich des Entwicklungsquotienten (EQ) bei Kindern, die im Heim aufwuchsen, und bei Kindern, die bei ihren Müttern im Frauengefängnis aufwuchsen



Abb. 6.4. Junges Paar

verheiratung u. ä. zustande kommen, kommt ein Ausnahmestatus zu. Gegenwärtig gibt es aber eine erhebliche Zahl von Familienstrukturvarianten. Unberücksichtigt bleibt außerdem der soziokulturelle Hintergrund. Trotz dieser Kritikpunkte ist die differenzierte Betrachtung der Aufgaben und Entwicklungsprozesse der Familie, die durch dieses Modell ermöglicht wird, sehr wertvoll, denn sie lenkt den Fokus auf die bislang vernachlässigte entwicklungspsychologische Sichtweise einer Familie und betont die adaptiven Kompetenzen.

Die dargestellten Familienphasen orientieren sich am Alter des erstgeborenen Kindes. Daher sind Familien mit mehreren Kindern mit unterschiedlich großem Altersabstand mit unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben gleichzeitig konfrontiert. In einer Studie konnten Cierpka u. Frevert (1995) zeigen, dass allein bei Berücksichtigung der zu Hause lebenden Kinder die Familiendynamik besser vorhergesagt werden konnte als bei Berücksichtigung der schon außerhalb der Familie lebenden Kinder. Dem ältesten im elterlichen Haushalt lebenden Kind kommt dabei eine wichtige Bedeutung zu, jüngere Kinder scheinen dagegen eine geringere Rolle zu spielen.

6.3 Die Entwicklung des Paares: Bindungsfähigkeit und Nähe-Distanz-Regulierung

Die Entscheidung der Partner für ein dauerhaftes Zusammenleben ist meist ein wichtiger Schritt, der den Charakter der Beziehung in Richtung auf eine größere Verbindlichkeit verändert. Bereits am Ende des Jugendalters bzw. am Übergang zum jungen Erwachsenenalter nimmt die Idealisierung des romantischen Partners ab, der Verpflichtungscharakter des Paares für einander zu, und eine pragmatische Perspektive hält Einzug. Dennoch ist es bis zum Zusammenleben des Paares bzw. bis zur Heirat noch ein großer Entwicklungsschritt, der neben vielen schönen auch belastende Aspekte enthält. Dies wird u. a. daran deutlich, dass in der Liste kritischer Lebensereignisse von Holmes u. Rahe (1967) die

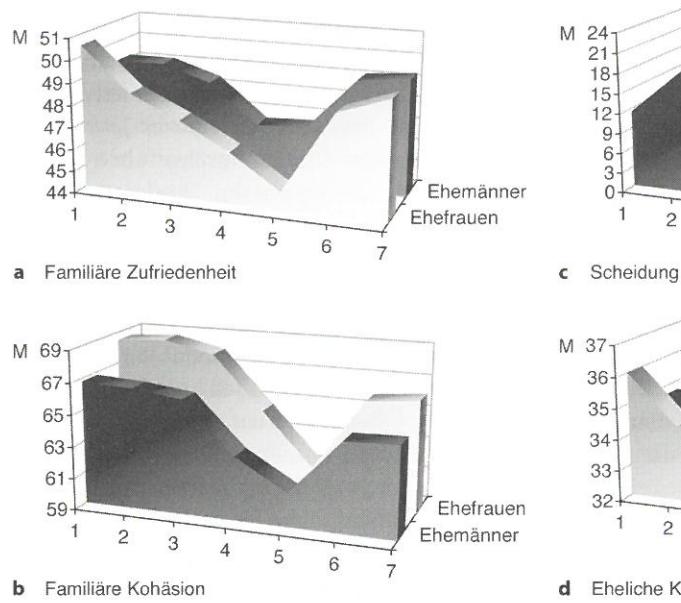


Abb. 6.3a-d. Familienentwicklung bezüglich a familiärer Zufriedenheit, b familiärer Kohäsion, c Scheidung erwogen und d ehelicher Kommunikation in Abhängigkeit von den Familienentwicklungsstadien

entspricht exakt dem zweigipfligen Verlauf der Scheidungszahlen in der Bundesrepublik, wo im Mittel nach fünfjähriger Ehe, zu einem Zeitpunkt, zu dem die Kinder noch sehr klein sind, Trennungen erfolgen bzw. in den letzten Jahren verstärkt vom Familienministerium belegt nach langer Ehedauer, nach 20 Jahren, wenn die Kinder das Haus verlassen haben (Bundesminister für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1995). Die frühen Scheidungen setzen offenkundig zu einem Zeitpunkt ein, zu dem der Prozess der Restabilisierung der Familie noch gar nicht zu Ende ist. Von daher wäre es dringend notwendig, gezielt Interventionen anzubieten.

Die eheliche Kommunikation wird von den Ehemännern durchweg positiv und unverändert eingeschätzt, von den Ehefrauen jedoch als deutlich niedriger beurteilt. Abbildung 6.3 zeigt einen starken Abfall nach der Geburt des 1. Kindes aus der Sicht der Ehefrauen, aber auch eine weiterhin geringe eheliche Kommunikation, wenn die Kinder Jugendliche und besonders wenn die Kinder ausgezogen sind. Ein Anstieg der ehelichen Kommunikation ist aus der Sicht der Ehefrauen erst in den letzten Stadien der Familienentwick-

lung zu verzeichnen; die Männer sehen das, wie bereits erwähnt, etwas anders.

Veränderungen im Familienzyklus

Während der Jugendzeit der Kinder herrscht zwar eine relativ hohe Streitrate, jedoch wird die Scheidung nicht erwogen. Überlegungen über Scheidungen treten dagegen in der Frühphase der Familiengründung und nach Auszug der Kinder auf. Auffällig ist ferner, dass die Ehefrau die Qualität der Kommunikation und der familiären Beziehungen in der Regel negativer einschätzt als der Ehemann und dass die Sicht der Kinder, insbesondere wenn diese Jugendliche sind, sich sehr von der Sicht der Eltern unterscheidet.

Das Modell von Duvall (1977) geht davon aus, dass typische Familien von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung die Phasen in gleicher Reihenfolge durchlaufen. Strukturellen Abweichungen wie den sog. Einelternfamilien oder anderen Varianten, die durch Tod, Scheidung, Wieder-

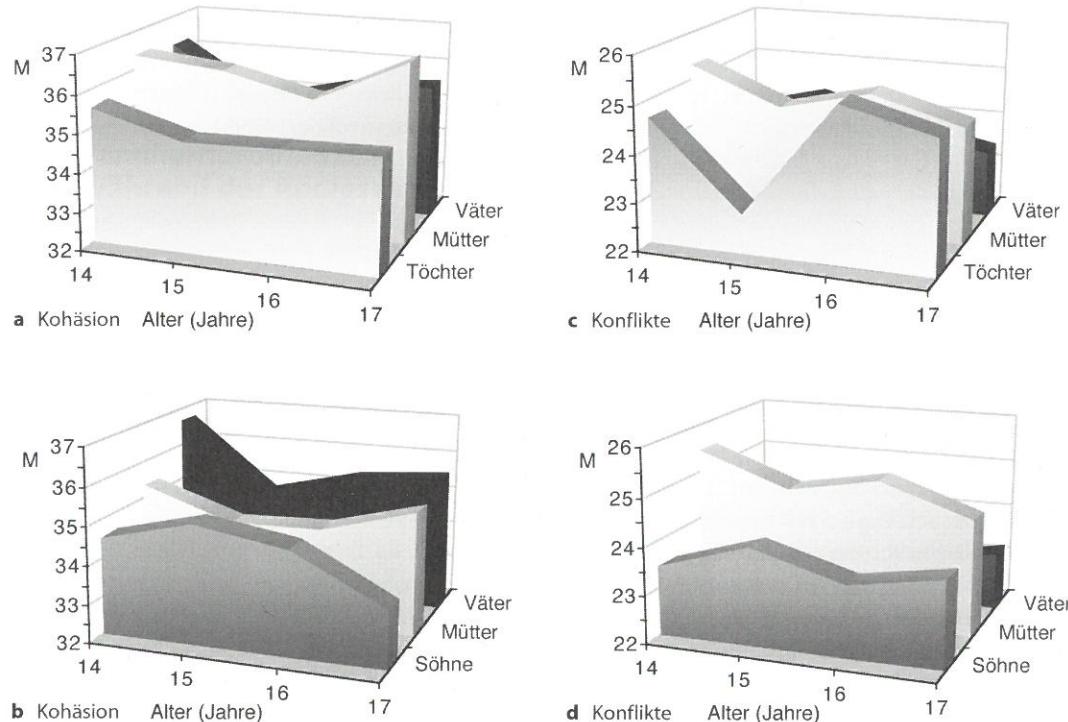


Abb. 6.10a-d. Kohäsion in Familien mit Töchtern und Söhnen (a,b) und Konflikthäufigkeit in Familien mit Töchtern und Söhnen (c,d)

Unsere Ergebnisse bestätigten somit die eingangs beschriebene Transformation von einer eher unilateralen Eltern-Kind-Beziehung hin zu einer immer stärker auf Ebenbürtigkeit basierenden Eltern-Jugendlichen-Beziehung (Pikowsky u. Hofer 1992; Youniss u. Smollar 1985). Diese Umstrukturierung der familiären Beziehungen wurde von allen Beteiligten intensiv erlebt und engagiert angegangen. Dabei standen sehr viel stärker die positiven Veränderungen als die Krisenaspekte im Mittelpunkt des Interesses. Wie bereits von Rantanen et al. (1989) beschrieben, hoben die Familien also die positiven Aspekte dieser Entwicklungsphase hervor.

Der Jugendliche initiiert die Veränderungen in der Beziehung

Welche Einflüsse Kinder auf Eltern haben, wird besonders in Familien mit Jugendlichen deutlich.

Einflüsse der Kinder auf die Eltern

- Reduzierung der mit den Eltern verbrachten Zeit
- Initiierung von Konflikten zur Aushandlung von mehr Autonomie
- Zunehmende Kontrolle der Offenheit gegenüber den Eltern
- Zunehmende Kontrolle des Körperkontakts
- Interaktion zwischen dem Geschlecht des Kindes und dem Geschlecht der Eltern
- Verschlechterung des elterlichen Wohlbefindens während der Adoleszenz der Kinder

Auffällig ist zunächst die Reduzierung der Zeit, die Jugendliche zwischen dem 11. und 18. Lebensjahr mit ihren Eltern verbringen. Wird die Schlafenszeit nicht berücksichtigt, so verbringen 11-Jährige durchschnittlich 35% ihrer Zeit, 18-

Jährige nur noch 14% ihrer Zeit mit den Eltern (Larson u. Richard 1991; Larson et al. 1996). Des Weiteren kontrollieren sie ab dem Alter von 12 Jahren sehr stark, was sie ihren Eltern erzählen. Die Enthüllungsbereitschaft entwickelt sich im Alter zwischen 12 und 17 Jahren scherenartig auseinander – mit linear abnehmenden Werten zu beiden Eltern und deutlich zunehmenden Werten gegenüber den Gleichaltrigen während des gleichen Zeitraums (► s. Kap. 5). Die Jugendlichen kontrollieren ab der frühen Adoleszenz immer stärker, was sie ihren Eltern überhaupt noch erzählen und teilen, insbesondere in Bezug auf den Vater, kaum noch Persönliches mit. Der Vater bleibt lediglich Adressat für berufliche und schulische Aspekte. Geheimnisse gegenüber den Eltern haben eine wichtige Funktion für die Autonomie-Entwicklung (Seiffge-Krenke 1998).

Das Einsetzen der körperlichen Reife verändert auch das Ausmaß, in dem körperliche Nähe in der Beziehung zu den Eltern zugelassen wird, enorm. Diese Veränderungen gehen vom Jugendlichen aus und setzen etwa ein Jahr vor den ersten körperlich sichtbaren Zeichen der Reife ein. Die Jugendlichen verändern nun ihren Körperkontakt zu beiden Eltern drastisch, er wird distanter, ritualisierter und körperferner (Seiffge-Krenke 1994). Die Jugendlichen wollen jetzt nicht mehr schmusen und ziehen sich aus jeder körperlichen Annäherung zurück. Rund 43% der befragten Mädchen lehnen jeden Körperkontakt mit dem Vater ab, 37% dulden ihn überhaupt nur noch mit der Mutter. An die Stelle des früheren engen Körperkontakts tritt nun eine ritualisierte Form, d. h. Umarmungen und Küsse auf die Wange zum Geburtstag, zu Weihnachten etc. („Das macht man jetzt so“). Auch der Umgang mit Nacktheit verändert sich. Drei Viertel der Jugendlichen lehnen jede nackte Begegnung mit den Eltern ab, 27% dulden zwar noch, wenn die Eltern ins Badezimmer kommen, fühlen sich aber peinlich berührt. Die Reduzierung des Körperkontakte ist gegenüber dem Vater sehr viel massiver als gegenüber der Mutter, wie auch die Kontrolle der Enthüllungsbereitschaft gegenüber dem Vater sehr viel stärker ist als gegenüber der Mutter (► Kap. 7). Daraus lässt sich schließen,

dass die Wahrung der Intimsphäre für die Jugendlichen sehr wichtig ist und durch direkte und indirekte Methoden erreicht wird.

Verschlechterung des mütterlichen Wohlbefindens

In zahlreichen Studien wurden Geschlechtsunterschiede gefunden, die belegen, dass Töchter und Söhne die familiären Umstrukturierungen anders erleben als die Eltern und dass Mütter und Väter mit den Ablöseaktivitäten ihrer Kinder unterschiedlich umgehen (Seiffge-Krenke 1999). Töchter sind eher bereit, über Probleme mit ihren Eltern zu kommunizieren (Youniss u. Smollar 1985); sie zeigen mehr Gefühle und Abhängigkeit im Vergleich zu den Söhnen (Noller u. Callan 1991) und neigen auch eher dazu, die Werte der Eltern zu übernehmen. Andererseits sind sie mehr Restriktionen unterworfen, was möglicherweise die höhere Konfliktrate erklärt, die häufig v. a. zwischen Müttern und Töchtern gefunden wurde (Collins u. Russel 1991; Smetana et al. 1991).

Meine eigenen Längsschnittstudien konnten die stärkere konflikthaft Auseinandersetzung mit der Mutter uneingeschränkt bestätigen (Seiffge-Krenke 1997c; 1999). Mütter gaben von allen Familienmitgliedern die höchste Rate wahrgenommener Konflikte an. Der Zeitverlauf zeigte zwar, wie bereits geschildert, eine abnehmende Konfliktbelastung. Allerdings nehmen Mütter auch weiterhin mehr Konflikte in den familiären Beziehungen wahr – unabhängig davon, ob sie eine Tochter oder einen Sohn haben.

Dies lässt auf eine Dauerbelastung schließen, die gesundheitliche Folgen haben kann. Silverberg u. Steinberg (1987) berichten von einer Zunahme an Depressionen und psychosomatischen Beschwerden bei Müttern um den Zeitpunkt der Pubertät ihrer Kinder. Dies hängt zweifellos damit zusammen, dass Mütter sehr viel stärker in die Bewältigung der körperlichen und emotionalen Veränderungen der Heranwachsenden involviert und mit den evtl. damit verbundenen Verhaltensproblemen konfrontiert sind. Bereits 1958 hatte Anna Freud eindrucksvoll das para-



Charakteristisch für die Forschung der vergangenen Jahrzehnte ist eine starke Pathologisierung der Beziehung von Vätern zu ihren Kindern. In Studien zu Gewalt und Missbrauch in Familien wurde auf die schädigende Wirkung von Vätern auf ihre Kinder hingewiesen. Auch gegenwärtig existiert viel mehr Forschung über pathologische, traumatisierende Väter als über die normale Vater-Kind-Beziehung (Seiffge-Krenke 2001c). Aber was wissen wir über normale Vater-Kind-Beziehungen?

Die „normale“ Vater-Kind-Beziehung, insbesondere die spezifische Bedeutung, die Körper und Geschlecht des Kindes für den Vater haben, und wie der Vater die Entwicklung seiner Kinder beeinflusst, stehen im Mittelpunkt dieses Kapitels. Dabei werden zunächst historische Beispiele beschrieben und psychoanalytische Theorien dargestellt, die ebenfalls eine besondere Funktion des Vaters nahe legen.

Die entwicklungspsychologische Vaterforschung der letzten Jahre belegt definitiv eine besondere, distinktive Rolle von Vätern in Familien mit klinisch unauffälligen Babys, Kindern und Jugendlichen.

Es werden verschiedenen Typen von Vätern unterschieden, z. B. die so genannten **neuen Väter** und die **Disneyland-Daddys**.

Es soll aber auch die Frage angesprochen werden: Welchen Einfluss haben Väter in pathologischen Familiensystemen?

7.1 Der Körper des Kindes und die Beziehung zum Vater

Wenn man über die distinktive Rolle von Vätern für die Entwicklung ihrer Kinder nachdenkt, stößt man darauf, dass der Körper des Kindes dabei eine besondere, herausragende Rolle spielt und für den Vater eine andere Bedeutung hat als für die Mutter.

Aus historischer Sicht. Historisch gesehen gehörte der Körper des Kindes dem Vater, der dem Haus vorstand. Begräbnisriten in früheren Zeiten un-

terstreichen dieses „Eigentumsverhältnis“. So war es beispielsweise bei den Wikingeren üblich, das Familienoberhaupt nicht nur zusammen mit seinen Dienern, sondern häufig auch mit Frau und Kindern zu bestatten. Später bedeutete ein Leben ohne Vater ein Leben ohne Schutz, Fürsorge und häufig in Armut (Schorsch 1979). Etwa bis in das frühe 18. Jahrhundert waren Vernachlässigung und Ignoranz häufige Verhaltensweisen gegenüber Kindern. Väter erschienen beispielsweise nicht einmal zur Beerdigung ihrer Kinder (Badinter 1980). Auf diese Periode der Vernachlässigung folgte eine Periode der selektiven Aufmerksamkeit in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht und der Stellung des Kindes in der Geschwisterreihe. Erstgeborene Söhne konnten der vorbildlichen Fürsorge sicher sein; sie wurden besser ernährt und besser erzogen als die nachfolgenden Geschwister. Es gab einige seltene Fälle, in denen ihnen das Erstgeburtsrecht entzogen wurde. Diese betrafen fast ausschließlich Erstgeborene mit körperlichen Beeinträchtigungen. So berichtet Talleyrand im Jahre 1763, dass sein Vater ihm im Alter von 13 Jahren das Erstgeburtsrecht entzog und es auf den nächst jüngeren Bruder übertrug, nachdem er durch einen Unfall zu einem Krüppel geworden war.

Diese Beispiele verdeutlichen die relative Ignoranz des Vaters gegenüber dem Kleinkind, seine selektive Beachtung des Kindes in der späten Kindheit und im Jugendalter und die starke Betonung der körperlichen Unversehrtheit, von der der Vater seine Zuwendung und Versorgung abhängig machte.

Aus psychologischer Sicht. Psychologisch gesehen gehörte der Körper des Kindes natürlich der Mutter, obgleich dies nicht notwendigerweise die leibliche Mutter sein musste. Das Weggeben zu Stillammen war eine gebräuchliche Form der Kindererziehung bis weit in das 18. Jahrhundert hinein. Die Mutter oder Stillamme nährte und schützte das Kind, erfüllte seine körperlichen Bedürfnisse, besaß jedoch, wie erwähnt, kaum Rechte bzgl. des Körpers des Kindes. In psychologischen und psychoanalytischen Theorien wird die enge Fusion zwischen Mutter und Kind

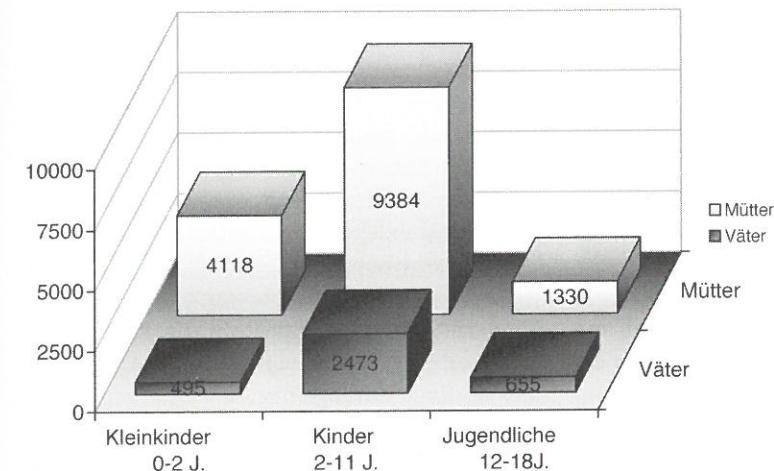


Abb. 7.1. Häufigkeit der Vaterforschung in Abhängigkeit vom Alter des Kindes

ebenfalls betont. Aus der Sicht der Psychoanalyse kommt dem Vater die entscheidende Funktion zu, diesen „Körper für zwei“ aufzulösen.

7.2 Perspektivenwechsel in der Vaterforschung

Die Vaterforschung hat in der Psychologie eine kurze und gleichzeitig eigenartige Geschichte: Wir wissen nur sehr wenig über den Beitrag von Vätern in normalen, nicht-pathologischen Familien, aber es gibt eine vergleichsweise umfangreiche Forschung zu Gewalt und Missbrauch in Familien, die auf die schädigende Wirkung von Vätern hinweist. An diesem Phänomen, „that fathers are both understudied and overblamed“ (Lillie 1993, S. 439), scheint sich nun etwas zu ändern. Bei insgesamt leicht gestiegener Forschungsaktivität hat sich in den letzten Jahren eine neue Sichtweise etabliert. Während frühere Theorien und Forschungsarbeiten implizit oder explizit davon ausgingen, dass Väter funktionieren müssten wie Mütter – wenn nicht, wurden sie als defizitär angesehen – setzt sich neuerdings die Erkenntnis durch, dass Väter einen besonderen, qualitativer und quantitativ unterschiedlichen Beitrag zur Erziehung und Entwicklung ihrer Kinder leisten (Shulman & Seiffge-Krenke 1997). Im Zentrum dieses Kapitels stehen daher neuere Forschungsbefunde, die die distinktive Funktion von Vätern für die Entwicklung ihrer Kinder zum Gegenstand haben.

Obwohl Lambs 1975 erschienenes Buch *Fathers: Forgotten contributors to child development* der Vaterforschung entscheidende Impulse gab, ist die Beziehung zwischen Vätern und ihren Kindern bis in die jüngste Vergangenheit ein vernachlässigtes Gebiet der Entwicklungspsychologie geblieben. Von insgesamt 50.000 Studien zur Kinder- und Jugendforschung, die in den Jahren 1970–2002 angefertigt wurden, befassten sich nur rund 1,4% mit der Beziehung von Vätern und ihren Kindern (Seiffge-Krenke 2001d). In den letzten 10 Jahren hat die Vaterforschung erfreulicherweise zugenommen (Lamb 1997), allerdings finden wir immer noch kaum Längsschnittstudien, die den wechselseitigen Einfluss zwischen Vätern und Kindern über die Zeit untersuchen. Beziehungen zwischen Vätern und jüngeren Kindern sind rund 5-mal häufiger untersucht worden als Vater-Jugendlichen-Beziehungen (Abb. 7.1).

Diese deutliche Konzentration auf die Vater-Kind-Forschung machte sich auch in der Konzeption ihrer Beziehung bemerkbar. Wir können 3 Phasen in der Vaterforschung unterscheiden:

Phasen der Vaterforschung

- Phase 1: Peripherer Status von Vätern
- Phase 2: Vergleich mit der Mutter
- Phase 3: Distinktive Charakteristiken des Vaters

das Bild von Sigmund Freud mit seiner jugendlichen Tochter Anna beim Wandern verdeutlicht – wird stets die Verschiedenheit betont und die Weiblichkeit sanft hervorgehoben (Abb. 7.9).

Väter beschreiben ihre Töchter bereits 24 Stunden nach der Geburt anders als Söhne (als niedlich, empfindlich und hübsch, vgl. Rubin et al. 1974). Ähnlich wie bei Söhnen unterstützen Väter auch bei Töchtern geschlechtsrollenspezifisches, d. h. weibliches bzw. mädchenhaftes Verhalten, zeigen aber zu ihren Töchtern im Vergleich zu ihren Söhnen mehr Nähe und Emotionalität (Crouter u. Crowley 1990). Väter interagieren sehr viel sanfter und zärtlicher mit 5- bis 8-jährigen Töchtern im Vergleich zu Söhnen (Noller 1980) und erleben sich als der Beschützer ihrer kleinen Tochter.

Diese beschützende Rolle wird mit historisch früheren Entwicklungen in Beziehung gebracht, in denen der Vater die Tochter – ähnlich wie übrigens der spätere Ehemann – als sein Eigentum betrachtete und verheiratete. Die Übergabe dieses „Eigentums“ wurde dann mit der Übernahme des Namens des Ehemannes besiegt (Boose 1989). Die Tradition der europäischen Herrscherhäuser, ihre Töchter an „feindliche“ Herrscher zu verheiraten, hatte neben dem Zugewinn an Macht und Latifundien den Zweck, dass die Töchter zwischen zwei aggressiven, männlichen Gegenspielern vermitteln sollten. Bemerkenswert ist die Bereitschaft der Tochter, das Diktat des Vaters zu akzeptieren. Gilbert (1989) bringt dies mit dem Lacan'schen Gesetz des Vaters in Beziehung und mit der Wahrnehmung der Tochter, nur über Identifikation mit dem Vater zu Macht gelangen zu können.

Dem Vater wird in verschiedenen psychoanalytischen Konzeptionen zwar eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Weiblichkeit zugeschrieben (z. B. Horney 1985), dieser Prozess wird jedoch nicht näher ausgeführt. In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf den komplizierteren Verlauf des weiblichen Ödipuskomplexes (Unzufriedenheit mit der genitalen Ausstattung, Objektwechsel) hingewiesen. Der Wunsch nach einem starken Vater oder einem starken männlichen Objekt, der den weiblichen

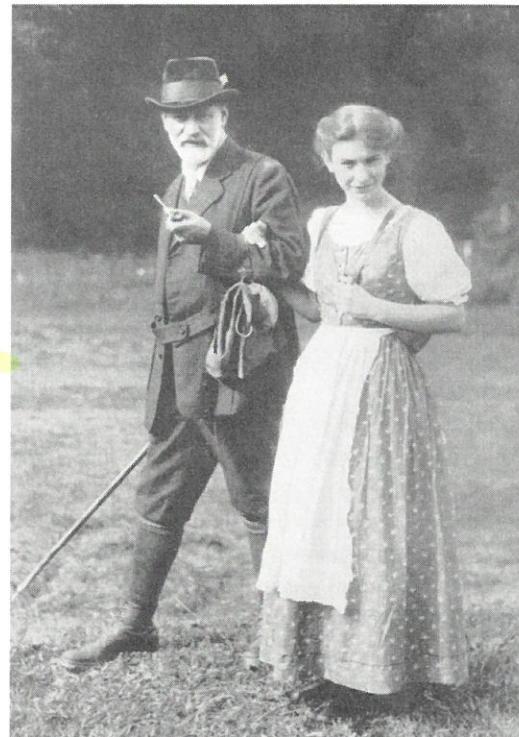


Abb. 7.9. Sigmund und Anna Freud beim Wandern

Ödipuskomplex lösen hilft, wird auch in Mythen und Märchen deutlich (Kestenbaum 1983). Die Tochter kann in Folge dessen übergroße Passivität und Anpassung zeigen, wie etwa Grimms Märchen **Mädchen ohne Hände** verdeutlicht.

Die Beziehung von Vätern zu ihren Töchtern ist durch große Zärtlichkeit geprägt („daddys little girl“, vgl. Montemayor et al. 1993), die jedoch in aller Regel desexualisiert ist. Diese Desexualisierung ist nicht einfach zu erreichen, da Väter zugleich sehr stark die Weiblichkeit ihrer Töchter betonen und markieren. Snarey (1993) fordert deshalb, „erotic excitement“ im Spiel unbedingt in „secure excitement“ zu überführen. Die Überinvolvierung von Vätern mit ihren Töchtern wird auch in Freuds Verführungstheorie deutlich, die er später zugunsten phantasierter Traumata aufgab. Wie in einer Studie an weiblichen Jugendlichen nachgewiesen wurde, übernehmen Töchter bei der Desexualisierung einen aktiven Part. Die Initiative zur Kontrolle von Körperkontakt und Nacktheit geht von den

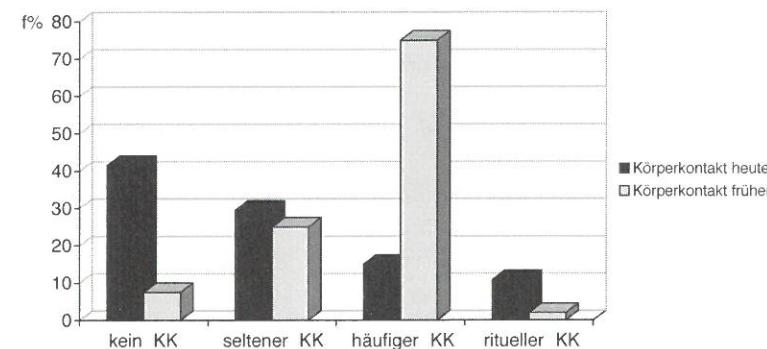


Abb. 7.10. Veränderungen im Körperkontakt (KK) zum Vater früher und heute

Töchtern aus und setzt etwa ein Jahr vor den sichtbaren äußeren Zeichen der körperlichen Reife ein (Seiffge-Krenke 1994). Töchter ziehen sich dann plötzlich und für den Vater überraschend körperlich zurück, wollen sich nicht mehr berühren lassen und gehen auch bei spielerischen und sportlichen Aktivitäten massiv auf körperliche Distanz (Abb. 7.10).

Der Vater wird auch aus den Prozessen der körperlichen Reife regelrecht ausgeschlossen (Shulman u. Seiffge-Krenke 1997). Neuere Längsschnittstudien fanden Zusammenhänge zwischen väterlichem Involvement bei ihren 5-jährigen Töchtern und zeitgerechter körperlicher Reife dieser Tochter Jahre später (Ellis et al. 1999). Dies verdeutlicht, dass bei einem zeitgerechten Einsetzen der Menarche bereits ein Distanzierungsprozess eingesetzt hatte, während die Beziehungen zwischen Vater und Tochter in der frühen Kindheit sehr eng waren. Um den Ödipuskomplex zu lösen, muss das junge Mädchen seine Anziehung zum Vater neutralisieren und sich mit der Mutter identifizieren, was – zumindest in der klassischen Freudianischen Sichtweise – eine Identifikation mit Passivität zur Folge hat. Empirisch ist in jedem Fall belegt, dass die Reifungsvorgänge der Tochter erheblichen Anlass für Konfliktstoff zwischen beiden Eltern geben, aber auch zu vielen Auseinandersetzungen zwischen Tochter und Mutter führen (Smetana 1989; Seiffge-Krenke 1997c; 1999). Dies wird auch in Anne Franks Tagebuch deutlich, in dem sie ihre enge und schwärmerische Beziehung zu ihrem Vater und ihre kühle, rivalisierende Beziehung zu ihrer Mutter beschreibt (Abb. 7.11).



Abb. 7.11. Anne Frank mit ihrem Vater